

# "Auch wir essen Brot, nicht Noten"

Star-Geigerin Patricia  
Kopatchinskaja (43) spielte  
Konzerte im Wald.

«Als Solistin bin ich es gewöhnt, ständig unterwegs und unter Druck zu sein. Der erste Lockdown war da wie eine Notbremse in voller Fahrt, von hundert auf null. Es fühlte sich an wie ein Unfall.

Und es war schwierig, am Anfang. Wenn man einem Vogel das Zwitschern verbietet, ist er dann noch ein Vogel? Was kann ich, was bin ich? Solche Fragen haben mich wirklich in eine Depression getrieben, das hatte ich noch nie erlebt. Aber irgendwann habe ich meine Geige genommen und bin in den Wald gegangen, um dort zu spielen. Ein paar Nachbarn haben das mitbekommen, mit der Zeit kamen auch noch andere Leute, um in der Nähe zu picknicken. Es waren fast Geheimkonzerte, sehr schön, auch weil es an der Grenze des Erlaubten war.

Beim zweiten Lockdown war ich dann vorbereitet, ich wusste, was ich tun musste, um nicht wieder in ein Loch zu fallen. Viel Bewegung, viel Luft und Licht, eine Tagesstruktur, keine zu hohen Erwartungen an mich selber, so ging es. Und wenn ich zurückschaue, ist dann doch viel passiert in der Zeit. Normalerweise beschäftige ich mich so intensiv mit den Werken, die ich spiele, dass mein Kopf sozusagen verstopft ist von all den Ideen der Komponisten. Nun war die Bühne plötzlich leer, ich konnte etwas Eigenes draufstellen. So habe ich über dreissig kurze Stücke komponiert. Und ich habe zusammen mit Regisseur Quinn Evan Reimann und der Camerata Bern einen Film gedreht, «Dreaming about Schubert's Death and the Maiden» heisst er. Es war ein verrücktes Projekt, niemand hat auf die Uhr geschaut während der Arbeit. Wir waren so hungrig danach, endlich wieder zusammen spielen zu können!

Was ich nicht gemacht habe: Ich habe keine Konzerte aus meinem Wohnzimmer gestreamt. Wir dürfen Kunst nicht gratis zur Verfügung stellen, damit sägen wir den Ast ab, auf dem wir sitzen! Auch wir essen Brot, nicht Noten. Und diese Krise hat gezeigt, wie prekär die Bedingungen für viele Musiker:innen sind. Nicht für mich, auch nicht für jene, die bei Orchestern angestellt sind. Aber für viele Freie oder für jene, die am Anfang ihrer Karriere stehen; die hat es wirklich hart getroffen.»  
Susanne Kübler

# "Diese Wende hätte ich sonst nicht erlebt"

Rattigand Kraisri (19) begann  
ihre Lehre im Hotel – und beendet  
sie in der psychiatrischen Klinik.

«Geniesst die letzten Team-Momente», meinte der Hoteldirektor bestimmt, klar und zwei Tage vor Betriebsaufgabe. So wurde ich – im letzten Jahr meiner dreijährigen Hotelfachfrau-Ausbildung – plötzlich arbeitslos. Insgesamt standen etwa neunzig Mitarbeitende völlig unerwartet vor dem Nichts, davon acht Auszubildende. Wie und ob ich meine Lehre in der Hotel- und Gastronomie-Branche beenden würde, war mir schlicht unklar. Es folgten unzählige Telefonate und Bewerbungen. Oftmals gab es schon beim ersten Anruf eine Absage: «Zurzeit haben wir keine Kapazität», hiess es überall. Bereuen, dass ich mich damals für die Hotellerie entschieden habe, tue ich nicht. Es ist eine sehr vielseitige Ausbildung und hält mehr bereit als nur das Hotel-Einmaleins. Dann, einen Monat später, die grosse Erleichterung: Wenn auch nicht im Hotel, so konnte ich meine Lehre zumindest in einer psychiatrischen Klinik fortsetzen. Natürlich besteht zwischen den Institutionen ein gewisser Unterschied: vorher waren meine Kund:innen Hotelgäste, heute sind es Patient:innen. Der Umgang ist dementsprechend anders, familiärer. Mittlerweile habe ich enormen Gefallen an der Arbeit in der Klinik gefunden und erhoffe mir, auch zukünftig im medizinischen Bereich zu bleiben. Wenn auch etwas unfreiwillig, so nahm das letzte Jahr in meinem Fall doch eher eine positive Wendung. Eine, die ich ohne die Folgen der Pandemie wohl gar nie erlebt hätte.»  
Alica Wenger

amabelle No. 10 | 2021

Ihr Lehrbetrieb  
ging wegen  
Corona Konkurs:  
Rattigand Kraisri

19